

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

XI. Wiesen- und Weidenbau.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3847

Bezüglich der „Kartoffelkrankheit“ mag noch erwähnt werden, daß sie bei uns zu Anfang der 40er Jahre, meistens wohl 1843, zuerst bemerkt wurde und dann in einer längeren Reihe von Jahren außerordentliche Schäden verursachte. In manchen Jahren jener Periode vernichtete sie an vielen Orten beinahe die ganze Ernte. In der Jetztzeit hat sie ihre schädigende Kraft zu einem großen Teile eingebüßt oder vermag sie nicht mehr voll zur Geltung zu bringen, weil die neueren Kartoffelsorten widerstandsfähiger sind und auch mehr für die Kräftigung und Entwässerung des Bodens geschieht.

Was die Bekämpfung der Schädlinge für Acker, Garten, Wiese, Weide und Wald aus der Tierwelt anlangt, so muß sich auch im Oldenburger Lande noch immer mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß der Mensch hier die besten Hilfskräfte in der Tierwelt selbst hat. Vor allem muß es noch immer mehr heißen: Schutz den nützlichen Vögeln! Manches Gute ist freilich schon geschehen, aber in vieler Hinsicht steht man hier erst am Anfange. Und die zu lösende Aufgabe ist um so größer, als zahlreiche Land- und Forstwirte selbst, und zwar gerade namens des Kulturfortschritts, soviel zur Förderung des Übels beitragen, u. a. durch Entfernung alter Hecken und Knicks, sowie alter Bäume. Sehr wertvolle Anregungen bezüglich des Vogelschutzes verdanken wir der vor einigen Jahren in Oldenburg gebildeten „Vogelschutzzentrale“. (Vergl. Abschn. XIV.)

Es hätte jetzt noch einiges ausgeführt werden können über die Schädigungen der Ernten durch abnorme Witterungsverhältnisse, wie über die Eigenart unseres Klimas überhaupt. Da indessen das letztere schon in einem anderen Kapitel behandelt worden ist, möge hier der Hinweis genügen, daß unser Klima im allgemeinen ein für die Landwirtschaft und so auch für den Ackerbau recht günstiges ist. Abnormitäten kommen vor, wie ja auch der heiße, trockene Sommer 1911 zeigte, aber sie sind verhältnismäßig selten schroffer Art. Hervorzuheben ist jedoch, daß in allen Landesteilen, und zwar am häufigsten und schwersten in den Moorstrichen, am seltensten und gelindesten in den Marschen, Frühjahrs-Nachfröste aufzutreten pflegen und auf Acker, Weide und Wiese, wie vor allem im Obst- und Gemüsegarten, Schaden anrichten. Auch Hagelschlag kommt mitunter vor (vergl. Abschn. XVI, Ziffer 5), ebenfalls am seltensten in den Marschgebieten, am häufigsten in gewissen Geest- und Moorgegenden.

Anmerkung: Eine Erwähnung des Garten- und Gemüsebaus findet sich am Schlusse des Abschnitts XII.

XI. Wiesen- und Weidenbau.

Das Herzogtum besitzt einen großen Reichtum an Grünländereien verschiedener Art. Boden- und Klimabeschaffenheit wie auch die Wasserverhältnisse begünstigen fast allerorten den Graswuchs. In jenen Grasflächen findet das Land für seine ausgedehnte und blühende Viehzucht die Hauptgrundlage. Der Oldenburger Landwirt, vornehmlich der Landwirt der Marschen, in denen der



Anteil des als Wiese oder Weide benutzten Bodens an der Gesamtfläche ungewöhnlich groß ist, sollte deshalb keine wichtigere Aufgabe kennen, als die sorgfältige Pflege der im Grünen liegenden Grundstücke. Mit Befriedigung kann auch festgestellt werden, daß viele Landwirte diese Aufgabe richtig erkennen und mit Eifer zu erfüllen streben; indessen könnte stellenweise doch des Guten noch mehr geschehen. Namentlich ist die Wasserregulierung noch nicht überall ausreichend. Ebenfalls läßt oftmals die Planierung zu wünschen übrig, was sich besonders nach starken Regenfällen recht deutlich zeigt.

Die Wiesen, die ja der Heugewinnung zu dienen haben, sind in der Regel an den Flüssen und Bächen gelegene Flächen, die teils auch berieselungsfähig sind. (Künstliche und natürliche Bewässerung; erstere beispielsweise in dem Gebiet der Bewässerungsgenossenschaften des Huntebals). Soweit keine Berieselung möglich ist oder die Wasservorräte nach Menge und Beschaffenheit nicht ausreichend sind, um die Fruchtbarkeit zu erhalten, wird nach Möglichkeit eine Düngung durchzuführen gesucht, sei es mit Sauche, Stallmist oder Kompost, sei es mit Handelsdünger. Von letzterem, der bereits in großen, aber immer noch steigenden Mengen verwendet wird, kommen vorzugsweise Kainit und Thomasschlacke in Betracht; in zweiter Linie stehen Kalk- und Stickstoffdünger. (Vergl. Abschn. X. b.). Die besseren Klassen der Wiesen gestatten bei guter Pflege die jährliche Entnahme von zwei oft recht starken Schnitten und vermögen zum Teil außerdem noch eine Nachweide zu liefern. Solche Grundstücke gehören natürlich zu den wertvollsten, die wir im Lande kennen.

Neben vorstehend besprochenen Dauer- oder Naturwiesen werden auch Flächen zur Heu- oder Grünfütterergewinnung benutzt, die nur vorübergehend diesem Zwecke dienen. Es sind zumeist Ackerflächen, die durch Ansaat mit Klee- und Grasarten auf ein, zwei oder mehrere Jahre als Grünland niedergelegt werden, sei es nur zum Mähen, sei es, wie es vielfach in der Marsch üblich ist, zum wechselweisen Gebrauch (Benutzung als Wiese und als Weide).

Die Weiden zerfallen ebenfalls in natürliche und in künstlich angelegte. Erstere sind in der Regel zugleich Dauerweiden, während letztere oft nur eine periodische Existenz haben. Wie die Wiesen, so sind auch die Weiden im Oldenburger Lande von sehr verschiedener Beschaffenheit. Es sei nur auf den natürlichen Unterschied zwischen einer schweren Fettweide im östlichen Teile der Wesermarsch und einer leichten Sand- oder Moorweide der Geest hingewiesen.

Durchweg sind überhaupt die Marschweiden, wie kaum noch erwähnt zu werden verdient, den Geestweiden im Nutzwerte weit überlegen. Der reichere Boden sichert ersteren selbstverständlich einen ganz erheblichen Vorsprung. Aber es ist in der Jetztzeit möglich, vorschriftsmäßig angelegte oder auch von der Natur geschaffene Weiden auf gutem Sand- oder Moorboden, der günstige Feuchtigkeitsverhältnisse hat, durch zweckentsprechende Düngung und Pflege im Leistungsvermögen guten Marschweiden recht nahe zu bringen. Was unter Umständen auch eine Geest- und Moorweide zu leisten vermag, selbst auf Böden, die noch vor wenigen Jahren braune Heide trugen, davon legen auf manchen Schauen die vorgeführten Tiere Zeugnis ab, und davon kann auch mancher

Händler und Schlachter uns Kunde geben. Hier nur ein Beispiel von solcher Leistungsfähigkeit: Ein Landwirt der Oldenburger Geest holte im vorigen Herbst (1911) aus einer Weide in der Nähe des Wildenloh, die noch vor zwei Jahrzehnten Hochmoor war, eine nahe vorm Kalben stehende dreijährige Duene heim, die von seltener Größe und Schönheit war und das stattliche Gewicht von 730 kg aufwies. Das Tier zeigte Maße, die sicherlich in den besten Marschgegenden sehr selten sind; es hatte z. B. einen Brustumfang von 215 cm. Dann sei noch hingewiesen auf die ebenso großartigen wie erstaunlichen Ergebnisse, die man auf den Hochmoorweiden des Mäibuscher Versuchsfeldes mit dem Fettweiden von Ochsen erzielte. Diese Weiden leisteten mindestens dasselbe wie die alten berühmten Fettweiden der Wefermarsch, was durch Zahlen genügend zu beweisen ist.

In zwei Beziehungen haben in der Anlage und Pflege der Weiden gegenüber früheren Zeiten besonders große Veränderungen zum Besseren stattgefunden, nämlich bezüglich der Ansamung und sodann hinsichtlich der Düngung. Dies gilt im allgemeinen auch für die Wiesen, insbesondere für die auf altem Acker oder auf Heideboden neu angelegten Mählandsflächen.

Zunächst die Ansamung. Während man früher das zur Weide bestimmte Grundstück entweder garnicht ansäete und es der Natur überließ, nach und nach den Boden mit Weidepflanzen zu besetzen, oder man die Ansamung doch nur in recht unvollkommener Weise und mit unzureichenden Samenmengen ausführte, kommt man jetzt in Marsch wie Geest immer mehr dahin, diesem Punkte die gehörige Sorgfalt zu widmen. Man bringt, nachdem der Boden gut vorbereitet ist, wozu, besonders in Sand- und Moorbezirken, auch eine Kalkung und eine reichliche Zufuhr von Kali und Phosphorsäure gehören, eine Samenmenge auf das Land, die nicht allein ganz erheblich viel stärker ist als früher üblich, sondern auch eine zweckentsprechendere Zusammensetzung aufweist.

Wie stark die Samenmenge sein muß, richtet sich, abgesehen von der Güte des Samens, nach der Bodenbeschaffenheit, wie auch nach der Höhenlage. Ist der Boden schon von Natur graswüchsig, kann die Ansaat schwächer sein. Im Durchschnitt kann aber als Regel gelten, daß nicht unter 30 kg aufs ha zu nehmen ist. Auf manchen Böden kann man mit Nutzen auf 50 kg und darüber gehen.

Bei der Entscheidung über die Zusammensetzung der Ansaat sind natürlich ebenfalls der Boden und seine Lage an erster Stelle ausschlaggebend, an zweiter die Preis- und Dualitätsverhältnisse des Samens. Im allgemeinen bevorzugt man Mischungen, in denen vorwiegend Weißklee, engl. Raygras, Wiesenrispengras, WiesenSchwingel, Fiorin- und Kammgras vertreten sind. In der Marsch setzt man stellenweise auch gern Wiesenfuchsschwanz, Timotheegras, Knautgras usw. der Mischung zu. Hier wie gleichfalls auf der Geest verwendet man manchenorts neben Weißklee auch noch Bastard- und Bullenklee. Die gelbblühenden Kleearten läßt man in der Marsch meistens ganz fehlen, während auf der Geest einzelne von ihnen ihre Freunde haben und wenigstens in beschränktem Maße mit verwendet werden.



Wenn man statt Weiden Mähland schaffen will, wird selbstredend die Saatmischung anders gestaltet. Handelt es sich um ein- oder zweijähriges Klee-land, so wählt man zur Ansaat hauptsächlich roten Klee, vielleicht (auf feuchtem Boden) auch etwas Bastardklee, und daneben einige passende Gräser, u. a. italienisches (bezw. westerswoldsches) und französisches Raygras, Timotheegras, Knäulgras, WiesenSchwingel usw. Will man Dauerriesen schaffen, auf richtigem Wiesenboden, so verwendet man wieder andere Zusammensetzungen, in denen man den Klee mehr zurück- und die geeigneten Gräser mehr hervortreten läßt.

Genaueres über die üblichen oder empfehlenswerten Samenmischungen anzugeben, würde an dieser Stelle zu weit führen.

Zweitens die Düngung. Es gilt hier im wesentlichen dasselbe, was vorhin über die Düngung der Wiesen angeführt wurde. Nur ist hervorzuheben, daß man vielerorts von einer Stickstoffdüngung der Weiden, etwa mit Jauche, Stallmist, Chilesalpeter, schwefelsaurem Ammoniak, ganz absehen zu müssen meint, da man der Ansicht ist, daß diese Düngerarten auf Acker und Wiese mit mehr Nutzen anzuwenden sind. In der Tat dürfte auf einer vorschriftsmäßig angelegten, von passenden Gräsern und Kleearten bestehenden, gut gepflegten Weide, die Tag und Nacht von Vieh besetzt ist, und auf der man für eine recht gleichmäßige und rechtzeitige Verteilung der Exkremente der Tiere tunlichst Sorge trägt, eine Stickstoffdüngung in vielen Fällen zu entbehren sein, doch längst nicht überall.

Der hervorragende Wert guten Kompostes mag an dieser Stelle nochmals betont werden. Seine Aufbringung geschieht in der Regel im zeitigen Frühjahr. Der Verfasser gelangte aber auf Grund seiner Beobachtungen zu der Praxis, diesen Dünger etwa in der Mitte des Sommers, wenn möglich während einer feuchten Witterungsperiode kurz vor oder nach der Roggen-ernte, aufs Land zu fahren. Es wurde dadurch fast immer erreicht, daß die Weiden aufs neue kräftig ausgrünten und bis in den Herbst hinein dem Vieh verhältnismäßig reiche Nahrung boten.

Besonders erfreulich ist, daß bei der gestiegenen Bedeutung der Viehzucht in den letzten Jahrzehnten die Kunst, Weiden anzulegen und sie richtig zu pflegen und zu benutzen, vielfach auch dort heimisch geworden ist, wo man ehemals glaubte, daß die natürlichen Verhältnisse nicht günstig genug seien. Es kann hier beispielsweise auf manche Gegenden des Münsterlandes hingewiesen werden, wo zahlreiche Landwirte in der Anlage von Weiden wirklich Rühmliches geleistet haben. Wirksame Anregung und Belehrung gab im genannten Landesteile auch der südliche Pferdezüchterverband, indem er um 1900 gemeinsam mit der Großherzoglichen Rörungskommission eine Prämiiierung von Weideanlagen einführte.

In der Marsch sind für die Fortschritte in der Schaffung und Behandlung der Weiden auch die Arbeiten des Sonderausschusses der D. L. G. für Marschkultur bahneweisend gewesen, desgleichen die Anregungen der Marschkulturkommission.

Betreffs der nördlichen Wesermarsch dürfen nicht die großen Vorteile zu erwähnen vergessen werden, die sich dieser Landesteil durch die in den Jahren 1892/94 geschehene Anlage des bei Beckum von der Weser ausgehenden Zuwässerungskanal geschaffen hat. Diese große Süßwasserleitung, die allen Grundstücken ihres Gebiets in vielfachen Verzweigungen frisches Wasser zuführt, bewirkt, daß die gefüllten Gräben ihrer dreifachen wichtigen Aufgabe, dem Vieh gutes Trinkwasser zu bieten, Boden und Luft anzufeuchten und eine sichere Einfriedigung zu geben, jederzeit voll gerecht werden können. Sie hat zwar gewaltige Kosten verursacht und bedingt eine namhafte Belastung des Grundbesitzes, allein ihr Nutzen ist auch ein dementsprechender, was sich besonders in dem heißen, trockenen Sommer 1911 zeigte.

Zu den verbreitetsten und schädlichsten Unkräutern auf Wiesen und Weiden gehören im Oldenburger Lande Distelarten, Ranunkelarten, Kerkelarten, Huflattich, Klappertopf, Schmiele, Seggen, Binsen und Moose. Auch der wertlose Sauerampfer macht sich gern breit. Aber als das weitaus schlimmste Unkraut ist der Duwock anzusehen, der leider auch in seiner schädlichsten Art, *Equisetum palustre*, auf Marsch- wie Geestboden vielerorts ein alter Stammgast ist. Alle Mittel, die man zu seiner Bekämpfung anwendete, haben bis heute noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Im Gegenteil, auf vielen Grundstücken verbreitet er sich noch beständig weiter. Aber man kann sein Auftreten doch ein wenig bescheidener gestalten, wenn man ihn durch Beweiden, Schneiden, Walzen zc. stets kurz hält, oder ihm durch eine möglichst üppige Entwicklung der Nutzpflanzen Licht und Luft nimmt.

Unter den tierischen Schädlingen der Grünländereien sind die Feldmaus und die Larve der Kohlschnake (*Tipula oleracea*, „Ämel“) hervorzuheben. Beide suchen vorwiegend die Marschen und die angrenzenden Moorbezirke heim.

Unter den Insekten, die während des Sommers, vornehmlich an heißen, schwülen Tagen, die Weidetiere belästigen, in den buschreicheren Teilen der Geest oft in außerordentlich starkem Maße, sind an erster Stelle Bies- oder Dasselfliegen, Bremsen, Blindbremsen, Pferdelausfliegen, Kriebelmücken, sowie gewöhnliche Fliegen und Mücken zu nennen. In manchen Geestgegenden ist diese Insektenplage zu Zeiten so groß, daß das Vieh während der Tagesstunden in den Stall genommen werden muß, falls man nicht vorzieht, Schutzställe oder Schutzhütten auf der Weide selbst zu errichten. Zeugen für das starke Auftreten mancher Insektenarten sind auch die zahllosen, den Wert der Haut erheblich herabsetzenden Dasselbeulen (Entwicklungsstätten der Larven der Dasselfliege), die man im Winter und Frühjahr auf vielen Kindern findet. Die Dasselplage tritt stellenweise so schlimm auf, daß man im Jahre 1910 begonnen hat, zunächst versuchsweise im Gebiet des Wesermarsch-Herdbuchvereins, mit obrigkeitlichen Maßnahmen gegen sie vorzugehen (zwangweise Abdasselfung des Viehes im Frühjahr).

Eine besondere Art der Insektenbelästigung ist die Läuseplage, die sich aber in der Regel erst nach der Weideperiode zeigt. Sie befällt vorzugsweise die Tiere, die bis spät in den Herbst hinein draußen gehalten werden, und

deren Ernährung und Hautpflege im Stall zu wünschen übrig lassen. Oft ist sie aber auch auf einwandfrei gehaltenen Tieren zu bemerken. In vielen Ställen ist im Winter zur Bekämpfung des Übels ein- oder zweimaliges Waschen des Viehes mit geeigneten Lösungen erforderlich.

Auf manchen Weiden der westlichen Geest, insonderheit des Ammerlandes und der Friesischen Weide, tritt ab und zu das gefährliche Blutharnen auf, doch nicht mehr in dem früheren Umfange. Gleichfalls kommt bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Weide- und Mählandereien die Knochenbrüchigkeit weit weniger vor als früher. Man bemerkt sie nur noch ausnahmsweise. Auch die durch sumpfige Weiden früher oft bewirkte Leberegelkrankheit hat abgenommen. Mehr zeigt sich in den letzten Jahren bei unserm Vieh die Lungenwurmsuche, zu der es sich auf einzelnen Weiden unter gewissen Umständen den Keim holt.

Zum Schlusse sei noch des Einfriedigungswesens mit einigen Worten gedacht.

In der Marsch bilden nach wie vor Wasserzüge und Gräben fast ausschließlich die Einfriedigungen. Auf der Geest waren früher überall und sind auch noch heute vielfach Erdwälle, in der Regel mit Eichen, Buchen, Erlen, Birken u. bepflanzt und zumeist an einer Seite von einem Graben begrenzt, ferner Weißdorn-, Rotbuchen- oder Hainbuchenhecken, endlich Rieselwerke verschiedener Gestaltung die gebräuchlichsten Umhegungsarten. In alter Zeit kamen auch Strauchzäune zur Verwendung. Zu Anfang oder um die Mitte der 70er Jahre begannen aber nach und nach Drahtzäune die älteren Einfriedigungsarten zu ersetzen. Zuerst kam der rohe, einfache Draht, dann der verzinkte Draht und später, zu Ende der 80er Jahre, der Stacheldraht in Gebrauch, der ursprünglich ein Fabrikat mit Zinkbandeinlage war, zu Beginn der 90er Jahre aber seine jetzige Form und Beschaffenheit annahm. Der Stacheldraht hat trotz gewisser Nachteile, die ihm anhaften, wie kaum etwas anderes das Einfriedigungswesen vereinfacht und verbilligt und dadurch den Weidebetrieb ganz erheblich gefördert.

Bald nach Anwendung des Stacheldrahts wurde auch das Drahtgitter (Drahtgeflecht) bekannt und erwies sich vornehmlich zur Umhegung von Gärten, Geflügelhöfen, Hofräumen, Schweine- und Kälberweiden u. als brauchbar.

XII. Obst- und Gartenbau.

Der Obstbau hatte im Oldenburger Lande bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nur eine sehr bescheidene Ausdehnung. Auch wurde ihm recht wenig Pflege zuteil, weil es noch überall an Interesse und Sachkenntnis mangelte, und so wurde denn nur ganz vereinzelt Gutes geleistet.

Endlich jedoch ging es bei uns auch auf diesem Gebiete vorwärts, wenn auch anfangs recht langsam. Die Fortschritte wurden besonders sichtbar, als, etwa in den 80er Jahren, der bereits 1858 gegründete Oldenburger Obst- und Gartenbauverein dahin kam, seine Tätigkeit mehr zielbewußt und anregend